

Wo die Maultaschen aus dem Boden wachsen und die Kässpätzle von den Bäumen hängen

Ich gebe zu: Ich lebe gerne hier.

Wirklich.

Die Straßen sind sauber, vor jedem zweiten Häusle parkt ein Daimler oder Porsche und vor jedem fünften beides. Alles hat seine Ordnung und das ist auch gut so. Niemand muss befürchten, dass einem hinter der nächsten Ecke ne Kalaschnikoff in den maultaschenbefüllten Wanst gerammt wird und in Wertstoffhöfen gibt es für Joghurtbecher und Milchtüten unterschiedliche Container. Die Menschen haben Geld wie Dreck, hängen es aber nicht raus und fahren lieber am Samstag mit ihren kleinen Traktoren Marke Fendt, Holder oder Eicher hinaus auf ihren Acker, um die Früchte des Feldes zu ernten – obwohl sie genug Asche hätten, den Papst persönlich als Erntehelfer einzustellen. Würden sie aber niemals tun, denn der ist ja katholisch.

Es gibt zwar einige kulturell bedingte Skurrilitäten wie zum Beispiel das Ritual der Kehrwoche, bei der nicht vergessen werden darf, den Mülleimer von innen zu shampooonieren, aber an diese Eigenheiten des Alltags konnte selbst ich mich gewöhnen.

Wie kommt es zu so einer einzigartigen Mischung aus tiefer Bescheidenheit, Frieden und Wohlstand?

Der nachfolgende Dialog offenbart den Grund hierfür. Er gibt einen tiefen Einblick in die Seele der hier lebenden Ureinwohner preis. Der Dialog ist nicht gestellt und hat tatsächlich so stattgefunden in der Herrenumkleide eines Schwimmbads zwischen Vater (circa 65 Jahre alt) und Sohn (circa 40 Jahre alt). Die Unterhaltung wird im Urtext wiedergegeben, die Übersetzung befindet sich unter den einzelnen Zeilen.

Der Vater betritt die Umkleide mit einer kaputten Badesandale in der Hand.

Sohn: „Ja wia?“

(„Nanu?“)

Vater: „Scheiß Glomb dahanna.“

(„So etwas Dummes aber auch!“)

Sohn: „Wa isch?“

(„Was ist denn passiert?“)

Vater: „Ha, der scheid Reama isch schao wiadr abgfaahzt!“

(„Dieser dumme Riemen hat sich erneut gelöst!“)

Sohn: „Ha wie, den hosch doch erschd letzschd Woch gläabt kheed!“

(„Na so was, den hattest du doch erst letzte Woche geklebt!“)

(Anmerkung des Übersetzers: Des Urtextes mächtige Leser beachten bitte die virtuose Einflechtung des in grammatikalisch affinen Fachkreisen so genannten Ultra- oder Hausfrauenperfekts „hosch (...) glääbt kheed“)

Vater: „Ha scho, bei dem dohanna heebts aou.“
(„Selbstverständlich, bei der anderen Badesandale hält es auch.“)

Sohn: „Do muasch hald amol aou a Schraub neihaua.“
(„Du solltest eventuell eine Schraube hineindreher.“)

Vater: „Do hanne aou schaou droohdenkt.“
(„Darüber dachte ich ebenfalls nach.“)

Sohn: „Do nemmsch a Blehschraub. Hosch oine?“
(„Am besten benutzt du dafür eine Blehschraube. Besitzt du eine?“)

Vater: „I haou gnuag Schraub!“
(„Ich besitze genügend Schrauben.“)

Um es zusammenzufassen: Die Diskussion unserer beiden Tüftler ging darüber, eine kaputte Kunststoff-Badesandale, im Volksmund auch als „Adilette“ oder „Bottroper Birkenstock“ bezeichnet, Neupreis im Drogeriemarkt um die Ecke circa drei Euro, die bereits schon einmal geklebt wurde, mittels einer Blehschraube zu reparieren.

Ach ja, die Nummer Eins bei Patentanmeldungen in Deutschland sind wir übrigens auch.

„Schaffen und sparen Hand in Hand bringt Wohlstand fürs deutsche Vaterland“ steht in großen Lettern an der Fassade unseres Nachbarhauses.